



Leseprobe

Singen im Gottesdienst
Ergebnisse und Deutungen
einer empirischen
Untersuchung in
evangelischen Gemeinden

Bestellen Sie mit einem Klick für 19,95 €



Seiten: 176

Erscheinungstermin: 28. Februar 2011

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

SINGEN IM GOTTES- DIENST

Ergebnisse und Deutungen einer
empirischen Untersuchung in
evangelischen Gemeinden

Im Auftrag der Liturgischen Konferenz
herausgegeben von Klaus Danzeglocke,
Andreas Heye, Stephan A. Reinke
und Harald Schroeter-Wittke

Gütersloher Verlagshaus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage

Copyright © 2011 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Satzzeichen, Landesbergen
Druck und Einband: Hubert & Co., Göttingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-579-05962-4

www.gtvh.de

Inhalt

Zum Geleit 7

Vorwort 9

Singen im Gottesdienst

Andreas Heye/Heiner Gembris/Harald Schroeter-Wittke

Singen im Gottesdienst

Eine empirische Untersuchung 17

Michael Meyer-Blanck

Die Studie »Singen im Gottesdienst«

aus praktisch-theologischer Sicht 58

Gunter Kennel

Die Studie »Singen im Gottesdienst«

aus kirchenmusikalischer Sicht 67

Kommentare

Jochen Kaiser

Kommentar aus Sicht einer empirischen Kirchenmusikstudie 79

Petra-Angela Ahrens

Ein Kommentar aus der Sicht

einer bundesweiten Befragung von Gospelchören 91

Stephan A. Reinke

»Wenn denn keiner mitsingen kann, das bringt ja auch nichts!« –

Die Rolle des Singens im (Kasual-)Gottesdienst 97

Perspektiven

Harald Schroeter-Wittke

Kommentar aus religionspädagogischer Sicht –
Hymnologiedidaktische Überlegungen 115

Rahel Aude/Teresa Tenbergen

Singen mit Kindern und Jugendlichen –
Singen im Religionsunterricht 126

Bernhard König

Ausflüge ins »hör Reich«
Gemeindegeseang und Konzertpädagogik 143

Anhänge

A Fragebogen zum Singen im Gottesdienst 163

B Singsituationen nach Altersgruppen 171

C Gesänge nach Altersgruppen 172

Die Autorinnen und Autoren 173

Zum Geleit

Mit der Musik im Gottesdienst ist es ähnlich wie mit der Theologie: Sie droht zu einer Sache der Experten zu werden, die die Möglichkeiten und Interessen der Gemeindeglieder bisweilen etwas aus dem Blick verlieren. Aus diesem Grunde gibt es Befragungen, die den fachlichen Diskussionen die nötige »Erdung« verschaffen können. Empirische Studien bewirken zwar keine Wunder, aber sie helfen einer genaueren Wahrnehmung dessen, was man immer schon zu kennen meint. Dem genaueren Hinsehen soll auch die vorliegende Studie zum gottesdienstlichen Singen dienen. Sie zeigt vieles, was man zwar schon vorher ahnte, was jetzt aber genau belegt ist. An erster Stelle zu nennen ist die Erkenntnis: Die Menschen, die den Gottesdienst besuchen, singen gerne mit – wenn sie es denn können, weil sie die Lieder kennen.

Die Aufgabe der Kirchenleitungen und der sie beratenden Experten ist es, die Möglichkeiten des Singens zu verbessern und dabei zunächst dem Gemeindegesang auch etwas zuzutrauen. Im Mittelpunkt steht die Frage, was die Qualität des Gesanges ausmacht und welche Lieder dazu hilfreich sind. Zwischen Milieubezug und Pluralität der Stile einerseits und einer Erkennbarkeit des evangelischen Kirchengesanges andererseits – Stichwort Repertoirebildung – gilt es künftig die Weichen zu stellen. Bei der gerade beginnenden Perikopenreform in der EKD wird so das Ensemble des gottesdienstlichen Propriums genau zu bedenken sein.

Als Vorsitzender der Liturgischen Konferenz danke ich allen, die diese Studie angeregt und durchgeführt haben, besonders dem Musikausschuss der Konferenz und ihrem Vorsitzenden Klaus Danzeglocke. Ich bin sicher, dass die vorliegende Studie viele Dinge klären hilft und dass sie auf breite Resonanz stoßen wird.

Bonn, im November 2010

Michael Meyer-Blanck

Vorsitzender der Liturgischen Konferenz

Vorwort

»Sollt ich meinem Gott nicht singen?« (Paul Gerhardt)

Christentum oder zumindest der christliche Gottesdienst und Singen stellen seit jeher eine Einheit dar. Schon die Mitglieder der ersten christlichen Gemeinden »ermunterten einander mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern«¹ – bzw. waren aufgerufen, dies zu tun. Dass sie sich die mahnenden Worte etwa des Epheserbriefes tatsächlich zu Herzen nahmen, bezeugen zahlreiche Berichte, die das gottesdienstliche Singen als ein regelrechtes liturgisches und musikalisches Erkennungszeichen der Christenheit beschreiben.

Bis heute ist der Gemeindegesang ein wesentliches Profilvermerkmal des christlichen (und vor allem auch des evangelischen) Glaubens. So betont etwa die Ständige Konferenz für Kirchenmusik in der EKD eine explizite »Gleichrangigkeit des gesungenen mit dem gesprochenen Wort [...], der für das evangelische Glaubensverständnis grundlegende Bedeutung zukommt. Am gesungenen Gotteslob sollen alle [sic!] Glaubenden Anteil gewinnen; in diesem Sinn gibt es ein gesungenes Priestertum aller Getauften. Für Martin Luther [...] war der Gesang eine der zentralen Ausdrucksformen des Evangeliums; im Singen wie im Sagen drückt sich aus, dass der Glaube aus dem Hören kommt. Religiöse Musikalität ist daher für den Protestantismus von seinen Anfängen an mit dem Gesang verbunden.«²

Diese fast schon natürlich anmutende Verbindung von Glauben und Musik, von Singen und Gottesdienst scheint gegenwärtig zumindest herausgefordert. Klagen über eine Krise des gottesdienstlichen Singens gibt es zuhauf. Glaubt man Beschreibungen, scheinen immer mehr Gemeinden regelrecht zu verstummen, und Gottesdienste mit einem lautstarken Gesang eher eine Ausnahme zu sein. Neu sind diese Klagen nicht. Seit einigen Jahrhunderten finden sich Berichte über eine vermeintlich sinkende Qualität (und Quantität) des gottesdienstlichen Singens in einer

1. Eph 5,18.

2. »Kirche klingt«. Ein Beitrag der Ständigen Konferenz für Kirchenmusik in der evangelischen Kirche von Deutschland (= EKD-Texte 99), Hannover 2009, 5.

Fülle und Plastizität, die den Schluss nahelegen, schon vor langer Zeit wäre der Besuch eines Gottesdienstes vor allem auch eine klangästhetische Herausforderung gewesen. So gilt es, auch aus historischer Perspektive das rechte Augenmaß zu wahren, die Kirche im Dorf zu lassen.

Dennoch scheint etwas neu. Es fällt auf, dass sich die Klagen vergangener Tage zumeist auf die fehlende musikalische Qualität des Gemeindegesangs bezogen, während sie heute nicht selten vornehmlich auf das Maß der Beteiligung abzielen. Das Problem scheint heute weniger zu sein, dass Menschen lauthals falsch und mit »elender Stimme« singen, sondern vielmehr, dass sie überhaupt nicht mehr singen.

Das Singen in der Kirche spiegelt in diesem Sinne eine wohl kaum zu leugnende Krise des alltäglichen Singens wider. Das (öffentliche) Singen hat – aus unterschiedlichsten Gründen – seine einstmalige Selbstverständlichkeit verloren. Die Allpräsenz der Musik hat das Hören zum primären Zugang zur Musik werden lassen. Ohne Zweifel gilt: trotz der Tatsache, dass ein Großteil der uns umgebenden Musik Vokalmusik ist, ist unsere gegenwärtige Musikkultur keine Singkultur- oder besser: keine Kultur des Selbstsingens mehr. Heute lässt man – mehr oder weniger gut – für sich singen. Das eigene Singen wiederum ist – wenn es denn überhaupt noch geschieht – eine vornehmlich private Angelegenheit. Und insofern bleibt nüchtern festzustellen: das Singen befindet sich in seiner Gesamtheit als kulturelle Betätigungsform und Lebensäußerung – trotz vielfältiger entgegengesetzter Bemühungen – in Deutschland auf dem Rückzug. Zweckfreies Singen als spontaner Ausdruck existenzieller Bedürfnisse findet nur mehr selten statt. Fast ausschließlich erfolgt das Singen in inszenierten Kontexten in einer mehr oder weniger domestizierten, in jedem Fall jedoch in einer organisierten Form.³

Von diesen Orten und Kontexten nun ist die Kirche bzw. der Gottesdienst (neben Fußballstadion, Festzelt und Karnevalssitzung) einer der beliebtesten – unterschiedliche Umfragen deuten dies zumindest an. Wenn in der umhegten Kultur des Gottesdienstes das Singen vielleicht auch nicht gedeiht und zu neuer Blüte findet, so ist es doch – einigermaßen abgeschotet von schädlichen Einflüssen von außen – nicht vom Aussterben bedroht.

3. Selbst der spontan anmutende Gesang im Fußballstadion folgt relativ klaren Organisationsmustern. Vgl. hierzu Kopiez, Reinhard/Brink, Guido: Fußball-Fangesänge. Eine FANomenologie, Würzburg 1998. Ähnliches lässt sich für das Singen in anderen Kontexten feststellen.

Singen im Gottesdienst – eine Themenstellung, die sogar schon das Kabarett beschäftigt. In einer Weihnachtssendung der Reihe »Neues aus der Anstalt« erzählte der durch allerlei Stress am Heilig Abend geplagte und gehetzte Organist davon, wie er die festtätlich sedierte Gemeinde recht flott begleitete. Schnell lag sie eine halbe Strophe zurück. Das Ergebnis: Kakophonie. Die Singenden lösten das Problem, indem sie sich eine weitere halbe Strophe zurückfallen ließen. Das Ergebnis: Wohlklang. Organist und Gemeinde fanden zusammen, trennten sich jedoch in der letzten Strophe erneut, die ohne Begleitung der Orgel stattfinden musste. Das Kabarett als ein Beitrag zur Hymnologie. Das lässt durchaus hoffen.

Was genau also geschieht im Gottesdienst in Hinblick auf das Singen also? Zwar gibt es eine ganze Reihe von phänomenologischen Beschreibungen des (liturgischen) Gesangs, wenn man jedoch versucht, diese gegen den gesamtgesellschaftlichen Niedergang opponierende Existenzweise des Singens quantitativ und qualitativ zu beschreiben, ist man auf persönliche Eindrücke, Schilderungen Dritter und Mutmaßungen angewiesen. Es gibt bis heute keine belastbaren empirischen Daten, die Aufschluss gäben über die gottesdienstliche Gesangskultur. Und erst recht fehlt neben der quantitativen Auslotung des empirischen Feldes »Singen im Gottesdienst« ein Blick auf die über kirchenoffizielle Verlautbarungen und theologische Grundsatzlegungen hinausgehenden Haltungen gerade auch der Gottesdienstteilnehmerinnen und -teilnehmer gegenüber dem Singen im Speziellen und – bedauerlicherweise auch – der Kirchenmusik im Allgemeinen. Was »die Leute« über das Singen im Gottesdienst denken, ist weitestgehend unreflektiert. Dies ist umso schwerwiegender, weil eben diese »Leute« zunehmend nicht mehr als ein homogenes Kollektiv zu verstehen sind. Stattdessen muss auch der Gottesdienst zunehmend auf sehr unterschiedliche, aus sehr verschiedenen sozialen Milieus stammende Teilpublika ausgerichtet sein. Durch solch eine ausgesprochene Pluralität der Kulturen ist der Gottesdienst dementsprechend vielfältig herausgefordert.

Es gibt ein beklagenswertes Defizit im Hinblick auf empirische Untersuchungen, die gezielt nach den unterschiedlichen Erwartungen gegenüber dem Gottesdienst und seiner Gestaltung fragen. Zudem krankt die gegenwärtige liturgische Theorie (und Praxis) nicht zuletzt an dem Umstand, dass die von der Kirchensoziologie der letzten Jahrzehnte erhobenen Daten wenn überhaupt, dann nur zögerlich mit Blick auf den Gottesdienst gedeutet werden. Die jüngste Mitgliedschaftsuntersuchung der EKD hat zwar gezeigt, dass sich die »Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge« auch

in unterschiedlichen, primär auf die soziale Herkunft der Befragten zurückzuführenden Vorlieben und Erwartungen gegenüber dem Gottesdienst konkretisiert, Konsequenzen aus diesem Umstand sind jedoch bisher kaum gezogen worden.

Überdies ist nach wie vor unzureichend erhoben, was »die (unterschiedlichen) Leute« über den Gottesdienst und vor allem diejenigen Bestandteile, die über die Predigt hinaus gehen, denken, von ihm erwarten und sich durch ihn erhoffen. Es gilt daher – wie Peter Bubman ausführte – »die Vielzahl musikalischer Verhaltensweisen und kirchenmusikalischer Soziotope [...] in den Blick zu nehmen.«⁴

Die unterschiedlichen musikalischen Strömungen und Gruppen in den Gemeinden müssen ebenso beschrieben werden wie unterschiedliche Gottesdienstformen und Gottesdienstkulturen. Es ist an der Zeit eine empirische Kirchenmusikforschung zu begründen, die Grundlagen dafür schafft, damit »die Kirche« mit den mannigfachen Anforderungen der spätmodernen Stilvielfalt konstruktiv umgehen kann. In jüngerer Zeit sind einige Ansätze hierzu zu erkennen. An unterschiedlicher Stelle sind einzelne Phänomene dieses Prozesses in den Blick geraten.⁵

Vor diesem Hintergrund ist die in diesem Band beschriebene Initiative des Musikausschusses der Liturgischen Konferenz (LK) zu verstehen, die Fragen des »Singen im Gottesdienst« aus einer (musik-)soziologischen Warte in den Blick zu nehmen. In Zusammenarbeit mit der Universität Paderborn – dem Institut für Ev. Theologie und dem Institut für Begabungsforschung in der Musik – ist mit über 4.500 ausgefüllten Fragebögen eine der bisher größten empirischen Erhebungen zu Fragen des Singens überhaupt realisiert worden, deren Ergebnisse an dieser Stelle dargestellt und ersten Analysen unterworfen werden.

Den Auftakt bestreiten die für die Durchführung und sozialwissenschaftliche Auswertung der Studie verantwortlichen Mitarbeiter des Paderborner Instituts für Begabungsforschung in der Musik (IBFM): Andreas Heye und Prof. Dr. Heiner Gembris. Darauf wirft der Vorsitzende der Liturgischen

4. Bubmann, Peter: Tagungsrückblick, in: Musik und (ihre) Mission – Im Schnittfeld von Gemeindeentwicklung und empirischer Forschung, epd-Dokumentationen Nr. 47, Frankfurt/M. 2009, 70–75, 74.

5. Für einen Überblick vgl. Schroeter-Wittke, Harald: Musik – Milieu – Mission. Pluralität als Herausforderung für die Kirchenmusik, in: Kirche zwischen postmoderner Kultur und Evangelium (= Beiträge zur Evangelisation und Gemeindeentwicklung 15), hg. von Martin Reppenhagen, Neukirchen-Vluyn 2010, 172–193.

